

Jutta Schlott

Das
Liebespaar
vom Körnerplatz

dem Dunkelwerden begleitete er jede Bewegung in der Umgebung mit durchdringendem Gebell.

Bernhard Stove lag auf dem Rücken. Er betrachtete die Lampe aus Milchglas an der Zimmerdecke. Sie zeichnete sich wie das übrige Mobiliar durch ans Militärische grenzende Kargheit aus.

Am Fußende der durchgelegenen Pritschen befand sich ein wackeliges Tischchen mit abgeschabten Küchenstühlen. Zwischen Lagerstatt und Wand blieb eine Handbreit Platz.

Der junge Mann lag seit Stunden unbeweglich. Nur wenn der Hund vor der Fensterklappe erschien, verfolgte er ihn mit einer Drehung des Kopfes.

An Lage und Ausstattung des Zimmers hatte der Student, falls er sie überhaupt bewusst wahrnahm, nichts auszusetzen. Der Raum erfüllte seinen einzigen Zweck - er schützte ihn. Er hielt fern, was er fernhalten sollte: Diesen Badeort, jedes menschliche Wesen, alles Draußen. Vor allem aber dieses beschissene Land, dem seine Bürger in Scharen davonliefen.

Immer nachdrücklicher hörte Bernhard Stove seinen Magen knurren. Er ignorierte es. Hungergefühl und Essensgelüste schienen ihm zu seiner Situation unpassende Empfindungen.

An den Kellerraum schloss sich eine etwa quadratmetergroße Toilette an. Vom Waschbecken neben der Spülung holte er sich Wasser und trank aus dem Zahnputzbecher.

Schließlich zog er die Proviantstachel, die ihm seine Mutter aufgedrängt hatte, aus dem Rucksack. Klappstullen, gekochte Eier, Radieschen, fingergroße grüne Gürkchen, Tomaten.

Ein Ei oder zwei Radieschen genügten ihm für eine Mahlzeit. Der Körper gewöhnte sich an die geringe Menge der Nahrungszufuhr und wurde leicht. So leicht, dass Bernhard Stove fliegen konnte, wenn er sich nur kräftig genug vom Boden abstieß.

Einmal wiederholte sich vor seinen Augen die erste Begegnung mit Mo. Er konnte in die Mittwochs-Disco wie in einen laufenden Film sehen.

An diesem einen Abend in der Woche war die Mensa mit bunten Lampenketten und ultravioletten Strahlern merkwürdig unpassend illuminiert. Der kalte, schale Essensdunst hielt sich unvertreibbar in der ohnehin stickigen Luft.

Bernhard Stove tanzte mit Beate, einer Kommilitonin aus seinem Semester. Sie rekapitulierten beim Tanzen amüsiert eine Vorlesung Bürgerliche Klassik vom Vormittag, bei der Professor Noge das Zitat ... *auch ich war ein Jüngling in lockigem Haar* ... auf seine Person bezog. Noge, ein kahlköpfiger, beliebter Mann - von den Studenten hoch verehrt - erntete Lachstürme vom jugendlichen

Auditorium.

Kann man sich echt nicht vorstellen, dass Noge mal jung war, grinste Beate. Ein anderes tanzendes Paar näherte sich den beiden, bedrängte sie. Der junge Mann vollführte eine ironisch angedeutete Verbeugung vor Beate, öffnete die Arme und bewarb sich bei ihr als Partner. Beate warf Bernhard Stove einen belustigten Blick zu, ehe sie sich mit ihrem neuen Tänzer davondrehte.

Na, Stövchen, sagte das Mädchen, das sich mit schüttelnden Armen vor ihm wiegte, du kennst auch keine alten Bekannten mehr.

Nein, erwiderte er sachlich. Dich kenn ich nicht.

Du kennst mich nicht? rief sie. Du wirst mich kennenlernen.

Sie brach das Trippeln und Stampfen auf einer Stelle ab, reckte sich, warf den Kopf zurück. Ihr Körper spannte sich, als nehme er Startposition ein. Unverändert dröhnte die Musik in gleichförmig sich wiederholendem Rhythmus. Das Mädchen schien andere Signale zu empfangen. Fordernd bewegte sie sich auf Bernhard Stove zu. Kurz vor der Berührung zuckte sie zurück, entwich. Keinen Moment ließ sie ihn aus ihrem Blick.

Ne, dachte er. Keine Anmache. Nicht mit mir.

Sie näherte sich wieder, diesmal mit dem Rücken. Ihre Schulter streifte seinen Hals, ihr Ohrläppchen berührte seine Lippen. Nein, nicht das Ohrläppchen, einer der goldenen Kreolen flog an seinen Mund. Gleichzeitig traf ihn ihr Geruch: Verzückerung, Betäubung.

Das ist kein Tanz, verstand er, das ist Angriff, ist Gefahr. Er wappnete sich. Er parierte die Attacken, die sie in die Luft hieb mit ihren Hüften, ihren Händen, ihren Schenkeln. Er kreuzte die Bahn ihrer Blicke.

Er selber musste den Angriff führen. Ein Gegner, gleich gewitzt und stark. Ebenbürtig. Anders. Zwei Rivalen vom selben Rang verteidigten ihr Revier. Distanz als Anlauf. Entfernung als Klammer.

Keine Berührung. Berührung wäre Biss, Stoß, Verschlingen.

Die Musik brach ab. Auf der engen Tanzfläche hatte sich ein Freiraum um das Paar gebildet. Eine dröhnende Sekunde vollkommener Stille besetzte den Raum.

Schnaufend, verschwitzt stand das Mädchen vor Bernhard Stove. Ihm schien, er fiel aus Trance.

Beate? fragte er. Aufgeschreckt, ernüchtert.

Nein, erwiderte das Mädchen. Nicht Beate. Ich bin Mo.

Andere Tagträume handelten vom Essen. Bernhard Stove sah seine Mutter eine mit Äpfeln gefüllte Ente in die Stube tragen. Er stand dabei, als in der Mensa die Glastür zur Essenausgabe aufgeschoben und dahinter ein festliches Bankett

sichtbar wurde. In der Mitte prangte ein Spanferkel, Hühnerkeulen. Geräucherte Forellen glänzten auf silbernen Tablett. Ein Mädchen in Spreewaldtracht bot ihm Brot auf einem gestickten Kissen an. Als er danach griff, verschwand das Bild.

Obwohl der Sommer im August seinen Höhepunkt überschritten hatte, waren die Tage noch lang und sonnig. Vom Keller aus ließen sich Morgengrau und Abenddämmerung kaum voneinander unterscheiden. Nur dass sie wechselten, nahm der Mann auf der Pritsche wahr.

Klotz, rief eine Kinderstimme. Klotz, komm zu Herrchen.

Zwei dünne Beinchen in Turnschuhen liefen neben dem zottigen Hund durch den Ausschnitt der Fensterluke.

Eine Amsel sang. Im Haus rumpelte die Waschmaschine. Der Geruch von Bratkartoffeln mit Speck hatte sich in das Kellerzimmer geschlichen. Bernhard Stove drehte dem Fenster den Rücken zu und presste sich das zweite, nicht benutzte Kopfkissen aufs Ohr. Schlaf, redete er sich zu. Tritt weg. Was draußen ist, geht dich nichts an.

Er memorierte Regeln für Schulgrammatik, die er für das Examen auswendig gelernt hatte, und spürte, dass der Schlaf ihn gnädig wieder an sich zog. Als er aufwachte, fand sich nichts mehr, womit sich der Hunger betäuben ließ. Das Wasser aus der Leitung gluckste in den leeren Eingeweiden. Die Gier nach Essen milderte es nicht.

Das Gefühl der Leichtigkeit war dumpfem Benommensein gewichen.

Du musst hier raus, sagte er laut, eine Tatsache feststellend.

Er rollte sich von der Pritsche, zog die Jeans über und verließ das Haus durch den separaten Kellereingang.

Draußen schoss die Hitze von allen Seiten auf ihn ein. Das Licht blendete. Die Passanten auf der Straße, bepackt mit Beuteln, Bademänteln und Gummitiesen gingen alle in dieselbe Richtung, wahrscheinlich zum Strand.

Er sprach ein älteres Ehepaar an: Wo kann man hier was kaufen, bitte! Was willst du denn kaufen, mei Gudster, fragte die Frau in breitem Dresdener Sächsisch zurück.

Essen! erwiderte er eindringlich. Was zu essen!

Den Weg zur Kaufhalle, den die beiden ihm aufwendig beschrieben hatten, legte er im Laufschrift zurück.

In der Schlange vor der Kasse musste er sich beherrschen, nicht schon hier die Verpackungen aufzureißen, um seinen Heißhunger zu stillen. Bernhard Stove ließ sich am Rande des Parkplatzes auf einer kniehohen Begrenzung aus Beton mit seinen Einkäufen nieder.

Er riss die metallene Kappe von der Milchflasche. Zwischen den Schlucken stopfte

er sich Brötchen und ein halbes Pfund Schnittkäse in den Mund. Als er aufstand, lag ihm das Gegessene kalt und schwer im Magen wie ein Eisenklumpen. Er fühlte Übelkeit aufsteigen, Brechreiz. Er würgte.

Ich muss einen Schnaps trinken, dachte er. Einen Kräuter. Ich bin das Essen nicht mehr gewöhnt.

Die beiden Kneipen im Ort, zu denen ihn Urlauber schickten, waren geschlossen. Die eine wegen Ruhetag, die andere wegen Warenannahme.

Am besten, du versuchst es gleich auf dem Bahnhof, riet ihm ein Mädchen von indianischer Bräune. Die anderen machen sowieso alle, was sie wollen.

Das Bahnhofslokal erwies sich als reinliche Gaststätte mit nachgedunkeltem, alten hölzernem Mobiliar. Ein Stammtisch vor dem Tresen, frische gelbe Stiefmütterchensträuße neben den Salzstreuern.

Der Stohnsdorfer, den Bernhard Stove bestellte, stand sofort vor ihm. Er stürzte hinunter. Wenig später fühlte er erleichtert: Die Gefahr, dass sein Magen das Aufgenommene wieder herausschleuderte, war gebannt. Er lehnte sich zurück und betrachtete die Fotografien an den Wänden. Braunstichige Aufnahmen, die den Badeort am Anfang des Jahrhunderts zeigten.

Die Serviererin brachte den bestellten Tee und fragte: Was zu essen? Heute ist Leber und Rostbrätl.

Ich hab was mit dem Magen, entgegnete er entschuldigend. Erst mal was Flüssiges.

Bierchen?

Er nickte. Auf dem Namensschildchen an der Bluse der Serviererin las er: Kollegin Kaunas.

Vom Fenster aus konnte man die beiden Bahnsteige überblicken. Der Molly, die Schmalspurbahn mit offener Kohleheizung als Antrieb, Transportmittel und Touristenattraktion, lief schnaufend und in Dampfwolken gehüllt auf dem Bahnhof ein.

Die Kneipe füllte sich. Die meisten Gäste riefen - ohne auf die Karte zu gucken - der Kellnerin ihre Bestellung zu. Manche duzten die Frau und nannten sie Karin.

Unter den Ankömmlingen befand sich ein etwa zehnjähriges Mädchen. Sie begrüßte die Serviererin mit einem vertraulichen Hallo! stellte sich hinter den Schanktisch und begann, Gläser zu spülen.

Aus dem Radio, das auf dem Schrank mit Zigaretten und Dauerkeksen stand, tönte das Zeitzeichen. Eine Sprecherin sagte die Zwölf-Uhr-Nachrichten an.

Ruhe! rief eine Männerstimme in den Raum.

In die Stille, die sofort eintrat, sprach die Frau: *In den vergangenen*

vierundzwanzig Stunden meldeten sich eintausendzweihundertdreiundachtzig Übersiedler aus der DDR in den grenznahen Aufnahmelagern. Allein in Bayern waren es im Laufe des gestrigen Tages –

Schlagartig setzte das Stimmengemurmel wieder ein. Gläser schepperten, Geschirr klapperte.

Zahlen! rief Bernhard Stove der Kellnerin zu. Die verrauchte, von Küchendünsten durchsetzte Luft widerte ihn plötzlich an.

Draußen atmete er tief durch und schlug den Weg zum Strand ein.

Dicht an dicht lagen, saßen, buddelten halb nackte Menschen im Sand. Süßlicher Geruch von Sonnenöl und Cremes schlug ihm entgegen. Es ekelte ihn, auch nur einen Fuß zwischen die Körper der Lagernden zu setzen, um ans Wasser zu gelangen.

Im Quartier warf er sich angezogen auf die Pritsche. Das Bier und das nicht mehr gewohnte Essen hatten ihn müde gemacht, aber der Schlaf stellte sich nicht ein.

Nicht mal heulen kann man, dachte er und verzog das Gesicht zu einer weinerlichen Grimasse. Erleichternde Tränen ließen sich nicht erzwingen. Unsere Tochter lebt jetzt in München, war der einzige Satz, den sein Gehirn zustande brachte.

Draußen kläffte in unregelmäßigen Intervallen der Köter.

Bernhard Stove sprang auf. Ich dreh dir den Hals um, schrie er mit krächzender Stimme, du Scheiß-Töle, du!

Die Stimme saß nicht, wo sie sollte. Bernhard Stove fühlte, dass ihm die Knie zitterten.

Im Badeort gab es zwei Abendvergnügungen: Alte Western im Zeitkino, pro Woche einer, oder Disco im "Strandhafer". Vor dem schäbigen Tanzlokal drängte sich eine Traube junger Menschen. Gleichmütig fügte sich Bernhard Stove in das Knäuel der Wartenden ein. Er wusste, die Chancen, in die Disco zu kommen, ohne dass er jemanden spickte, standen gleich Null. Es wurden nur Gäste eingelassen, wenn andere das Lokal verließen. Mehrere junge Männer verhandelten mit dem Türsteher. Zwei Pärchen durften hinein, bevor sie an der Reihe waren, was bei der Ansammlung lautstarke Empörung auslöste.

Durch die geschlossenen Türen drangen die dunklen, einförmig hämmernden Bässe der Rockmusik. Sie erzeugten in den Ausgesperrten das ohnmächtige Gefühl, am wirklichen Leben nicht teilhaben zu dürfen.

Als Bernhard Stove kurz vor Mitternacht, nachdem ein umschlungenes Paar herausgestolpert war, endlich eintreten durfte, regte sich nur eine Empfindung in ihm - endlich sitzen zu können.